

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen aus dem Paznaun und dessen Nachbarschaft

Hauser, Christian

Innsbruck, 1894

18. Hexenfahrten

im Hause ihrer Mutter zu besuchen. Als bald theilte ihm die Geliebte mit, er dürfe alle Abende mit Ausnahme des Mittwochs und Freitags zu ihr in den Heimgarten kommen. Der Bursche hatte längere Zeit dem Wunsche des Mädchens willfahrt; jedoch, von Neugier getrieben, schlich sich derselbe später einmal auch an einem Freitag abends in das erwähnte Haus und verbarg sich unter der Küchenbank. In der Nacht nun kamen Mutter und Tochter in die Küche und hielten miteinander Rath, was für ein Land sie heute gefröhen wollten. Dann nahm die Alte ein Fläschchen von einer Stelle an der Wand, gieng mit der Tochter in die Stube und schüttete dessen Inhalt zum Fenster hinaus. Da dachte sich der Bursche: „Wartet, ihr Luder, euch will ich das ‚G’freara‘ schon verleiden!“ nahm sofort gleichfalls ein solches Fläschchen von der erwähnten Stelle und goß dessen Inhalt zur Stubenthüre hinein. Mit größter Mühe nur gelang es ihm, die Thüre noch rechtzeitig zu schließen, denn seine Finger wären bald an der Klinke angefroren geblieben. Wie der Bursche des Morgens nachsah, was geschehen, starrte die ganze Stube im Eise, aus dem die Alte mit der Tochter wie Blöcke emporrugten ¹⁾.

18. Hexenfahrten.

a) In den Niederlanden unten äußerten zwei Federträger eines Abends in einem Gasthause, wo sie

¹⁾ Sonst gilt allgemein der Donnerstag als „Hexentag“, wo sie sich die Besuche verbitten. Vgl. Zingerle, Nr. 713 Anm. Vgl. jedoch unten, Nr. 18 c.

sich ganz gut unterhielten, sie würden gern viel Geld geben, wenn sie morgen zum Kirchtag in ihrer über 100 Stunden entfernten Heimat wären. Da sagte ein altes Weiblein, das ebenfalls im Gastzimmer sich eingefunden hatte, das könne ganz leicht ausgeführt werden, und dabei werde ihnen gar nichts Schlimmes zustoßen; sie sollten nur gegen Mitternacht zu ihr kommen. Die Bursche nahmen dies Anerbieten freudig an und trafen wirklich zur festgesetzten Stunde in der Wohnung der Alten ein. Da hieß diese sie rücklings in eine Truhe steigen, und kaum war dies geschehen, begann sofort die windschnelle Fahrt durch die Lüfte, so daß denselben Sehen und Hören vergieng. Nur einmal, als die Heze mit ihnen auf einer hohen Kirchthurmspitze rastete, wären sie alle drei nahezu abgeschüttelt worden. Wie sie in der Frühe aus ihrem Laumel erwachten und das erste Läuten hörten, da sagte der eine zum andern: „Hörche, diese Glocken haben gerade so einen Ton wie die unsrigen zu Hause!“ Und in der That befanden sich die Federträger zu ihrem größten Erstaunen in unmittelbarer Nähe ihres heimatlichen Dorfes.

b) Ein Schneider lebte mit seiner Ehefrau in sonst glücklichen Verhältnissen, nur eines fiel ihm auf, daß dieselbe hin und wieder zur Nachtzeit von Hause abwesend war. Daher blickte er, von Neugierde und Ärger zugleich getrieben, einmal des Nachts durch das Schlüsselloch in die Kammer seiner Frau. Diese bestrich sich gerade mit einem Hölzchen, das sie in eine Flüssig-

keit getaucht hatte, einigemale den Rücken, sagte hierauf: „Oben hinaus und nirgends an!“ und war dann im Nu verschwunden. Da nahm der Gatte ebenfalls von dieser Salbe, schmierte sich ein, sprach aber dann: „Oben hinaus und überall an!“ Die Verdrehung des Spruches hatte zur Folge, daß der Meister auf seiner nächtlichen rasenden Fahrt an allen möglichen harten Gegenständen, wie z. B. an den Mauern des Kamins, an allen Zäunen und Sträuchern, Steinen u. dgl. anstieß und sich jämmerlich den Kopf zerschlug. Doch endlich kam er auf einen großen hellbeleuchteten Tanzplatz, der vollgepfropft von Menschen war. Der Schneider traf daselbst auch seine liebenswürdige Ehehälfte sowie andere bekannte Frauenzimmer, die ihn freundlichst grüßten, daß er ebenfalls sich hier eingefunden, und nur bedauerten, daß er so erbärmlich aussehe. „Dem ist leicht abzuhelpen“, erwiderte sogleich seine Frau, nahm etwas Speichel an die Finger und fuhr damit leise über das Gesicht des Mannes, worauf sofort alle Verunstaltung wich. Dann hieß es, jetzt müsse er ihnen zum Tanze aufspielen. In- des der Schneider bat, sie möchten ihn damit verschonen, weil er in dieser Kunst gänzlich unbewandert sei. „Das hat nicht die mindeste Schwierigkeit“, entgegneten demselben die Tänzerinnen und gaben ihm eine Art Harmonika in die Hände. Der Mann spielte wundervoll dieses Instrument, daß er selbst darüber erstauute und bemerkte, er habe noch niemals in seinem Leben ein so schönes Spiel gehört. Doch wie er einmal gelegentlich seine Augen von der Tanzgesellschaft abwandte, war diese, als er wieder nach ihr sich umsehen wollte, auseinander-

gestoben, und er gewahrte nur noch ein blaues Wölkchen, das vom Tanzboden in die Höhe stieg und im Husch verschwand. Der Schneider hielt jetzt statt der Harmonika eine todte Katze in den Händen, befand sich mutterseelenallein in einer großen Wüste und mußte lange reisen, bis er zu einem Dorfe gelangte. Doch hier wollte niemand seine Sprache verstehen, nur beim Landgerichte konnte man ihm bedeuten, er sei mehrere hundert Stunden von seiner Heimat entfernt. Der Unglückliche wurde auch mit den nöthigsten Reisebedürfnissen versehen, und so trat er betrübten Herzens seinen langen Weg nach Hause an. Mehrmals äußerte er auf der Wanderung, er werde sein Weib erwürgen, wenn er sie noch treffen sollte. Als der Schneider endlich nach vielen Jahren wieder in seine liebe Heimat gekommen war, fand er gerade seine Frau, auf die er furchtbar ergrimmt war, in den letzten Zügen liegend ¹⁾.

c) Ein Bursche hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen, das er öfters abends besuchte. Dasselbe erklärte ihm alsbald, er dürfe alle Tage mit Ausnahme des Mittwochs und Freitags zu ihm kommen. Doch der Jüngling entschloß sich in seiner Neugier, auch einmal am Freitag abends das Haus der Geliebten zu betreten, um zu sehen, was dort geschehe. Er verbarg sich unter der Küchenbank, und nach geraumer Weile erschien die Alte mit der Jungen, nahm einen Tiegel von einem Laden,

¹⁾ Vgl. Zingerle, Nr. 716 ff. — Über Einschliefen mit Salbe vgl. ebenda, Nr. 714 Anm.

beide schmierten sich dann mit einer Salbe den Rücken ein, und mit dem Rufe: „Oben hinaus und nirgends an!“ flogen sie zum Kamin hinaus. Gleich darauf schmierte sich der Bursche ebenfalls mit dieser Salbe ein und nannte dazu den gleichen Spruch wie die Weibsbilder. Sofort trug es ihn mit Blitzesschnelle durch den Kamin und die Lüfte fort bis auf einen starkbesuchten Tanzplatz. Dort erblickten ihn sogleich seine Geliebte und deren Mutter und begrüßten ihn aufs herzlichste. Im Verlaufe der Unterhaltung fragte die Junge die Alte: „Was fangen wir mit diesem Menschen hier an, denn der plaudert uns alles aus?“ Die Mutter entgegnete: „Das Beste ist, wir machen ihn zu einem Esel“. Sofort war die Verwandlung geschehen, der Tanzplatz von den Hexen verlassen, und der Esel, der jedoch den Verstand wie früher als Mensch behalten hatte, befand sich inmitten einer großen Wüste. Er mußte nun lange laufen, bis er zu menschlichen Wohnungen kam, woselbst ihn schließlich ein Müller anstellte. Dem Langohr wurde die Aufgabe zugewiesen, Säcke Mehl aus der Mühle zu den Kunden zu fahren und von diesen wieder Korn in dieselbe mitzunehmen. Bei diesem seinem täglichen Dienste begegnete er einmal seiner ehemaligen Geliebten und ihrer Mutter. Da rief jene: „Siehe, der Esel, mein Liebster, ist auch hier!“ Hierauf fragte sie die Alte, ob dieser Esel nicht mehr die menschliche Gestalt zurück-erhalten könnte. Dieselbe erwiderte, ja wohl, wenn er bei einer Frohnleichnamsprozession einer reinen Jungfrau den Kranz vom Kopfe reißen und fressen könnte. Das faßte sich der Esel, der in der Nähe stand, gut ins Ohr.

Nur mit Mühe konnte er dieses schöne Fest abwarten. Da drängte sich das Thier von der Weide näher zur Procession, und obwohl es mehrmals mit Fußtritten und Schlägen davon verschreckt wurde, immer näherte es sich wieder und ruhte nicht, bis es ihm wirklich gelang, einer Jungfrau den Kranz vom Scheitel wegzuschnappen und eiligst zu verschlingen. Kaum war dies geschehen, so stand der arme Mann vor der Procession, wie ihn der liebe Gott erschaffen. Darob überkam denselben eine so große Scham, daß er ausrief, er wäre lieber noch sieben Jahre Esel geblieben, als in einem solchen Zustande vor einer Procession sich zeigen zu müssen ¹⁾.

19. Der nächtliche Ritt.

In einer Schmiede waren zwei Gesellen angestellt, welche dieselbe Arbeit und Kost hatten und das gleiche Bett miteinander theilten. Gleichwohl sah der Geselle, welcher des Nachts vorn im Bette lag, viel blasser und magerer aus als der andere. Das fiel dem letzteren auf, und weil er sich dies nicht erklären konnte, so fragte er einmal seinen Kameraden: „Warum ist dein Aussehen so leidend und angegriffen? Wir haben doch die gleiche Arbeit zu verrichten und bekommen dasselbe Essen! Nenne mir doch den Grund hievon!“ Jener entgegnete: „Solltest nur du zur Nachtzeit thun müssen, was ich thue, so würdest du gewiß auch kein besseres Aussehen haben als ich.“ Da fragte ihn der andere: „Was mußt denn du bei der Nacht thun?“ Jetzt entdeckte der blasse

¹⁾ Vgl. die ähnliche Sage bei Zingerle, Nr. 756.